Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 37 (1943)
Heft: (2): Februar-Sendung

Artikel: Die grosse Sorge
Autor: Marti, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138262

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kampf für den Frieden überhaupt möglich oder ſogar nötig ſei und Ausſicht habe, und ob dies ſchon jetzt der Fall ſei, ſpielt, wie immer in ſolchen Zuſammenhängen, das Moment des *Glaubens* eine Rolle. Und das bedeutet für mich: Es kommt darauf an, ob man in die Beantwortung dieſer Fragen *Gott* einbezieht oder nicht, ob man in den gewaltigen Entwicklungen, die heute vor ſich gehen, bloß menſchliche und natürliche, vielleicht auch bloß dämoniſche Mächte walten ſehe, oder ob man darin und darüber auch *Gott* am Werke erblicke und glaube, mit *ſeiner* Macht, *ſeinen* Gedanken und *ſeinem* Plan. Die Antwort, die gegeben worden iſt, geht von *dieſer* Vorausſetzung aus, ſtammt letzten Endes aus dieſem Glauben.

Aber nicht bloß das *Urteil* über die heutige und morgige Entwicklung hängt weſentlich von dieſem Faktor ab, ſondern auch die Entwicklung ſelbſt. Darum ſagen wir zum Schluſſe: Die großen Dinge, die wir von dem, was heute die Menſchheit erſchüttert, erwarten dürfen, *kommen nicht von ſelbſt.* Ob ſie kommen oder nicht, hängt auch von *uns* ab. Sie kommen nicht ohne unſeren *Glauben.* Es gilt aber gerade von dieſen Dingen die Verheißung, daß der Glaube, wenn er auch nur eines Senfkornes Größe hat, Berge verſetzen könne — auch die Berge, die ſich gegen den Frieden erheben! — daß dem, der da glaubt, nichts unmöglich ſei — und darum auch nichts für unmöglich *gelten* dürfe.

Leonhard Ragaz.

Die große Sorge. [1])

In der Landesverteidigung während des zweiten Weltkrieges, und zwar unter Bedingungen, die in mancher Hinſicht bedeutend ſchwieriger ſind als die Verhältniſſe während des erſten Weltkrieges, rechtfertigt die Schweiz Tag für Tag die Unabhängigkeit ihrer Exiſtenz. Es wäre mehr als unpatriotiſch, nämlich töricht, die militäriſche Leiſtung zu verkennen.

Es wäre gleich töricht, zu überſehen, daß die wirtſchaftliche Behauptung der Schweiz trotz der Kriegsſtörungen, trotz des zunehmenden Chaos, und beſonders die Verſorgung der Bevölkerung mit dem Nötigſten, was es zum Leben braucht, eine hervorragende zivile Leiſtung darſtellen.

Aber wir ſagen zwar etwas Selbſtverſtändliches und müſſen es dennoch mit allem Nachdruck ſagen, wenn wir erklären: Die militäriſche und die wirtſchaftliche Leiſtung behalten ihren Sinn nur ſolange, als ſie im Dienſt der Erhaltung der Schweiz um ihrer geiſtigen Berufung und Aufgabe willen ſtehen. Wir durften immer ironiſch mitleidig lächeln, wenn in der Friedenszeit ein betriebſamer, gehetzter Menſch uns beweiſen wollte, ſeine Pflichten und Verpflichtungen erlaubten

[1]) Mit Erlaubnis des Verfaſſers aus dem „*Anzeiger* aus dem Bezirk *Affoltern*" abgedruckt.

ihm „den Luxus“ geiſtiger Zerſtreuung nicht, weil jegliche menſchliche Wichtigkeit, jegliches arbeitſames Wichtigtun, umſonſt ſind, ſofern der Geiſt dabei verkümmern muß. Man kann zwölf, vierzehn Stunden beruflich arbeiten und dem Tag dienen und trotzdem die Viertelſtunde finden, die der Beſinnung gewidmet iſt, warum man Menſch iſt. Wer da glaubt, auf die Viertelſtunde verzichten zu können, wird zum armſeligen, beklagenswerten Opfer ſeiner Geſchäftigkeit. Er wird nie eine befriedigende Antwort geben können auf die feierlichen und die bangen „Warum“ des Lebens, ſondern muß ſich immer wieder vor der Antwort und Auskunft in neues Rennen und Haſten flüchten. — Wer aber behauptet, jetzt haben die Armee und die Wirtſchaft das Wort und zu geiſtigen Diskuſſionen fehlen Kraft und Muße, nimmt nur einen Fehler aus der Friedens- in die Kriegszeit hinüber und ſieht nicht ein, daß er eine Schweiz erhalten und retten will, die zu erhalten und zu retten kein Grund beſteht, weil der bloße Selbſterhaltungstrieb weder ein individuelles noch ein nationales Daſein rechtfertigen.

Man kann es vielerorts im Ausland nicht verſtehen, warum die Schweiz abermals kriegsverſchont iſt. Nach dem Krieg werden beſonders die Schweizer im Ausland trotz der Tätigkeit des Roten Kreuzes, trotz Flüchtlings- und Kinderhilfe erſt recht den Vorwurf hören: „Warum hat Euer Land es ſo unendlich viel beſſer gehabt?“ Neid und Gram werden ſo ſprechen, aber verſtändlicher Neid und Gram. Das leidgeprüfte und im Geiſt gereifte Ausland aber wird uns fragen: „Habt Ihr uns etwas zu ſagen und etwas zu geben als reife Frucht Eurer gnädigen Bewahrung?“

Wir möchten, daß die Schweiz mit einem beſtimmten Ja antworte. Es iſt unſere große Befürchtung, daß ſie es nicht könne, weil ſie jetzt offenſichtlich zu wenig dafür tut! Wir wiſſen wohl, daß viele ſpotten, weil wir nach ihnen unſere ganze Kraft für andere Sorgen einſetzen ſollen. Gerade darum wenden wir uns an die Wenigen, die uns verſtehen, und an die Vielen, die uns nicht verſtehen wollen, weil das Amt des Warners zwar undankbar, aber notwendig iſt und zur Zeit — ſolange es noch Zeit iſt — ausgeübt werden muß. Wir ſchreiben nicht aus einem Impuls, nicht aus einer augenblicklichen, vorübergehenden Unzufriedenheit heraus, ſondern ſtützen uns auf vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen.

Ein ſo ruhiger, wir meinen in keiner Weiſe extremer Menſch wie der Dichter Jakob Boßhart urteilte: „Eine reiche Generation iſt elend im Materialismus ertrunken. Gibt es eine größere Welttragik? — Die Rettung der Seele vom Materialismus iſt heute nicht geringer als die Rettung vom Heidentum.“ — Darüber müßte man die Diskuſſion eröffnen; denn ſeit Boßhart iſt die Lage noch ſchlimmer geworden. Der Materialismus iſt noch ausgeprägter in Erſcheinung getreten. Auch Gottfried Keller hat ſchon in „Das verlorene Lachen“ eine Fabrikantenfrau geſchildert, die eine wahre Stauffacherin war — bis zur Stunde,

da das Familienvermögen verſpekuliert war und ſie ſich arm ſah. „Da fing ſie an zu zittern", ſagt Keller. — Iſt es nicht ſo, daß die Liebe zum Geld und zum Beſitz weitherum für Schweizer Art bezeichnend iſt? Nur nicht verlieren, was man hat, lieber alle Konzeſſionen machen, ſich ſo weit als möglich „anpaſſen", denn — mit dem Geiſt allein kommt man nicht aus! — Wir haben drei Landesverräter erſchoſſen. Ob es denen heiß geworden iſt, die in der „Anpaſſung" das Land zu verraten bereit geweſen wären, nur um „ihr Geld und Gut", ohne die ihre Seele zittern müßte, zu retten?

„Es iſt nicht ſo ſchlimm", ſagt man, ſagt es aber, bevor man der Frage in ihrer Tiefe nachgegangen iſt. Wenn man uns den Beweis, daß die Dinge nicht ſo ſchlimm ſtehen, nach gewalteter Diskuſſion erbringt, wollen wir uns gerne beugen. Aber es iſt helvetiſche Art, mit dem Urteil: „Es iſt bei uns nicht ſo ſchlimm", die Diskuſſion abzubrechen, bevor ſie überhaupt recht eingeſetzt hat.

Ein anderer Schriftſteller, Fritz Marti, Feuilletonredaktor der „Neuen Zürcher Zeitung" von 1899 bis zu ſeinem Tod 1914, ſchrieb 1913 über die einſeitige Variation des gleichen, begrenzten Stoffgebietes und den ſich daraus ergebenden Eindruck der Einförmigkeit und des Stillſtandes im ſchweizeriſchen Schrifttum und ſprach in dieſem Zuſammenhang vom „Optimismus der Sattheit" und vom „behaglichen Opportunismus" im Gegenſatz zu geiſtiger Größe, die im Kampf mit beſtehenden Anſchauungen und Verhältniſſen entſteht. — Wir äußern uns wohlabgewogen, wenn wir erklären, daß der Optimismus der Sattheit uns vor dem zweiten Weltkrieg hinderte und uns immer noch hindert, die Größe und Tragik der im zwanzigſten Jahrhundert ſich ſtellenden Fragen zu ermeſſen. In der Begeiſterung für „Winterhilfe" z. B. liegt vielfach Flucht vor der Einſicht in das Ungenügen der ſozialen Verhältniſſe. In Sätzen wie: „Es geht uns nichts an — wir können nichts dafür — wir haben keine Verantwortung — es geziemt uns nicht, über andere zu richten", offenbart ſich ein eingeſchränktes Denken, ein Verzicht auf das Denken in den an keine Landesgrenzen gebundenen geiſtigen Zuſammenhängen, ein mittelmäßiges, ja *ein „invalides" Denken.* Kommt einer und ſtellt Fragen, wird er abſichtlich überhört oder perſönlich kritiſiert, weil das die leichteſten Methoden ſind, um einer Diskuſſion zu entrinnen. Oh, es wird viel Treffliches, viel Lebendiges geſchrieben. Aber es verebbt immer wieder; denn wir haben in unſerm Land keine lebendige Diskuſſion um Fragen des Geiſtes. Man betreibt die Dinge ſo akademiſch unperſönlich. Es gibt in unſerm regen intellektuellen Betrieb ſo viele nicht diskutierte, ſo viele brach liegende geiſtige Fragen, ſo viel nicht angerührte geiſtige Not! Man läßt die, die erſchüttert ſind, die rufen und auf Echos, auf Antwort, auf Solidaritätserklärung, auf Ausſprache warten, verkommen. Die unbequemen Fragen werden auf die Seite getan, ſei es unter Verzicht auf geiſtige Mündigkeit! — In der Diskuſſion um die Frage der Vollſtreckung der

Todesſtrafe an den Landesverrätern gab es — ſozuſagen keine Diskuſſion! Man hielt ſie höhern Ortes nicht für opportun, und die Diſziplin bewährte ſich; aber man dürfte vielleicht auch von einer Art „conspiration du silence“ — „einer ſtillſchweigenden Verſchwörung“ ſprechen, wo es um brennendſte Probleme des Geiſtes und des chriſtlichen Glaubens geht. Der Baſler Jakob Burckhardt iſt hochangeſehen und wird immer wieder zitiert. Man nennt ihn einen Propheten, weil er die Zeit vorausſah, wo die Dinge primitiv vereinfacht würden. Wir verweiſen natürlich auf die Belege des Auslandes — und wollen die Belege in unſerm Land nicht ſehen! Aber wir ſind von der Diktatur infiziert und das äußert ſich im eingeſchränkten Denken, in der Totenſtille, wo leidenſchaftliche Ausſprache ſein ſollte.

Wir gehen ſo weit, die Einſchränkung des Denkens, die Beſchränkung des Denkens auf das, was dem Schweizer opportun erſcheint, das invalide Denken als „unſere große nationale Gefährdung“ zu bezeichnen. Wir laufen wirklich Gefahr, trotz unſeres regen intellektuellen Betriebes zu verkümmern, weil wir die geiſtige Ausſprache nicht pflegen. — Man wird uns vielerorts ſchon verſtehen, aber wird man uns vielerorts wieder nicht verſtehen wollen? Wird man „die große nationale Gefährdung“ mit Schweigen umgehen?

In der Bibel geht es „um der Welt Heil“ und damit um das Größte. Die chriſtliche Kirche wäre alſo genötigt, ſich ſtändig mit „Weltfragen“ zu befaſſen, in „Weltzuſammenhängen“ zu denken. Aber man verſteht es ſo gut, die Sache nur dogmatiſch zu behandeln, daß es dabei möglich wird, vielen heiklen Problemen aus dem Weg zu gehen. Die Kirche, die berufen iſt, der geiſtigen Ausſprache Weite und Tiefe zu geben, zieht ſich zurück, wo es „brenzlig“ iſt, und beweiſt „ſehr ſchriftgelehrt“, daß ſie nicht zuſtändig iſt. Iſt es zu viel geſagt, wenn man feſtſtellt, daß auch die bibliſche Geiſtesgröße „auf Schweizer Verhältniſſe“ abgezirkelt wird? Wir glauben es nicht, aber ſchlagen vor: Reden wir einmal darüber! Das wäre ſchon ein Gewinn.

Seltſam! Ungenügendes, invalides Denken ſollte die Urſache einer großen nationalen Gefährdung ſein? Ein Philoſoph — Descartes — hat das Wort formuliert: „Cogito, ergo sum — Ich denke, darum lebe ich.“ Nun iſt der Denkprozeß nicht der ausſchließliche Lebensausdruck, aber wenn man ſchon die Denkfähigkeit nicht voll ausnützt, ſie da ausſchaltet, wo die Fragen einem unangenehm ſind, wo ſie einen weiter führen, als es der behagliche Optimismus der Sattheit wünſcht, kann das Leben zum bloßen Vegetieren herabſinken. Wenn wir als Volk, als Nation jetzt weder die Zeit finden noch die Luſt empfinden, auf die Fragen einzugehen, die die Gegenwart ſtellt, bedeutet das bereits „ein Stück vegetierende Schweiz“. Bejahung, Zukunftsverheißung gibt es aber nur für eine geiſtige, eine denkende, eine in der Welt ſich voll verantwortlich fühlende Schweiz, die tapfer auf jede ſich ſtellende Frage eingeht.

Walter Marti.